

Queere Geflüchtete in Dänemark: Durchschreiten Heterosexueller Grenzgebiete

Schröder, Rieke

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schröder, R. (2022). Queere Geflüchtete in Dänemark: Durchschreiten Heterosexueller Grenzgebiete. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 15, 255-270. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-20357>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

QUEERE GEFLÜCHTETE IN DÄNEMARK. DURCHSCHREITEN HETEROSEXUELLER GRENZGEBIETE

Rieke Schröder

Einleitung

Innerhalb der internationalen und normierten Migrationsregime tragen Geflüchtete die Verantwortung, nachzuweisen, dass ihnen in ihrem Herkunftsland Verfolgung droht. Diese Beweislast stellt insbesondere für queere Geflüchtete eine Herausforderung dar.

›Queer‹ wird in diesem Beitrag als Oberbegriff für alle Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten außerhalb der Heterosexualität und Cisgender-Identität verwendet und umfasst zum Beispiel Menschen, die lesbisch, schwul, bisexuell, inter, trans, nichtbinär oder agender sind. Auch die Begriffe Sexualität und Geschlechtsidentität sind nicht ›natürlich‹ oder ahistorisch, sondern konstruieren ebendiese erst.

›Geflüchtete:r‹ wird anstelle des Terminus ›Flüchtling‹ verwendet, da dieser einen »Beiklang von Abhängigkeit, Objektivierung und Passivität«¹ hat. Außerdem handelt dieser Text nicht nur von Menschen, die der rechtlichen Definition eines ›Flüchtlings‹ entsprechen und einen Asylbescheid nach der Genfer Flüchtlingskonvention erhalten haben, sondern auch von Menschen, die sich noch im Asylprozess befinden. Auch daher eignet sich die Bezeichnung ›Geflüchtete‹ besser, da diese keine legale Konnotation besitzt.

Queere Geflüchtete, die aufgrund ihrer Sexualität oder Geschlechtsidentität einen Antrag auf Asyl stellen, sind dazu aufgefordert, in ihrem Asylprozess zu belegen, dass die ihnen drohende Verfolgung sich in ebendieser Queerness begründet. Somit sind die Akteur:innen also auch verpflichtet, einen Nachweis über ihr Queer-Sein zu erbringen. Dabei geht es oft weniger um eine tatsächliche Beschreibung der Sexualität und Geschlechtsidentität der queeren Geflüchteten, als vielmehr darum, dem Verständnis von Sexualität und Geschlechtsidentität der Regime zu entsprechen. Denn diese urteilen über die (Un-)Glaubwürdigkeit der Queerness der Geflüchteten und negieren häufig den performativen Charakter von Sexualität und Geschlechtsidentität.²

Empirisch fokussiert sich dieser Beitrag auf Dänemark als Aufnahmeland und die Erfahrungen von queeren Geflüchteten während ihres Asylprozesses.

1 *Birgit Behrens*: Was bedeutet Fluchtmigration? Soziologische Erkundungen für die psychosoziale Praxis. Göttingen 2017, S. 16.

2 Vgl. *Judith Butler*: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity (zuerst 1990). New York 2006, hier S. 34.

ses, aber auch außerhalb dieses, und erörtert, inwieweit die Performance ihrer Sexualität und/oder Geschlechtsidentität vom gebauten und sozialen Raum, in dem und durch welchen sie navigieren, abhängig ist. Dabei durch- und überschreiten queere Geflüchtete multiple Grenzen – räumliche, soziale und epistemische. Je nach sozialem oder gebautem Raum sind die Geflüchteten ›in‹ oder ›out of the closet‹.

Die normativen Erwartungen innerhalb dieser Räume werden anhand des theoretischen Konzeptes der ›Heterosexuellen Grenzgebiete‹ dargestellt, welches im ersten Abschnitt dieses Beitrags definiert wird. Im Anschluss gebe ich einen kurzen Einblick in das internationale Flüchtlingsregime sowie die strukturellen Bedingungen für queere Menschen in Dänemark und inwieweit die Situation von queeren Geflüchteten sich von diesen unterscheidet. Nachdem ich meine empirische Feldforschung umrissen habe, gebe ich anschließend einen Überblick über meine Ergebnisse.

Heterosexuelle Grenzgebiete

Um die Lebensrealität von queeren Geflüchteten beschreiben und verstehen zu können, habe ich das Konzept der ›Heterosexuellen Grenzgebiete‹ entwickelt, welches ich nachfolgend vorstelle. Dabei beziehe ich mich auf Theorien der Border Studies³ und Queer Studies⁴ und bringe diese produktiv in einen neuen Zusammenhang. Die Grenze ist der erkenntnistheoretische Standpunkt, von dem ich in diesem Beitrag auf die Situation von queeren Geflüchteten in Dänemark blicke. Während erste Assoziationen mit Grenzen häufig geopolitische sind, die Nationalstaaten voneinander trennen,⁵ sind für queere Geflüchtete noch verschiedene andere von Bedeutung: sie begegnen symbolischen,⁶ sozialen,⁷ zeitlichen,⁸ kognitiven⁹ und linguistischen¹⁰ Grenzen.

Sandro Mezzadra und Brett Neilson beschreiben Grenzen als kognitive Prozesse, welche »die Bewegung des Denkens strukturieren«¹¹, auch, indem sie Hierarchien und Klassifizierungen ermöglichen. Daher sind kognitive Grenzen oft eng mit geografischen verflochten.¹² Durch geografische Abgrenzun-

3 Michael Agier: *Towards an Anthropology of the Cosmopolitan Condition*. Malden 2016; Sandro Mezzadra/Brett Neilson: *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham 2013.

4 Gloria Anzaldúa: *Borderlands/La Frontera*. San Francisco 1987; David A. B. Murray: *Queering Borders. Language, Sexuality, and Migration*. Amsterdam 2016.

5 Mezzadra/Neilson, wie Anm. 3, S. 16.

6 Agier, wie Anm. 3, S. 19.

7 Ebd. S. 23.

8 Ebd.

9 Mezzadra/Neilson, wie Anm. 3, S. 16.

10 Murray, wie Anm. 4, S. 3.

11 Mezzadra/Neilson, wie Anm. 3, S. 16. Übersetzung der Autorin.

12 Vgl. ebd.

gen zwischen Nationalstaaten werden somit auch kognitive Unterschiede konstruiert und als scheinbar gegeben wahrgenommen. Michel Agier bezeichnet die Grenzen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen als symbolisch.¹³ Diese hängen auch mit sozialen Grenzen zusammen, welche »alles, was gesellschaftlich zu existieren beginnt«¹⁴ umfassen.

Als Oberbegriff für diese Vielzahl an Trennungslinien eignet sich ›epistemische Grenzen‹, da diese von als gültig erklärtem Wissen, welches als ahistorisch und neutral, quasi ›gottgegeben‹ angesehen wird, strukturiert werden. Ihre »Vielfältigkeit, ihre hypothetische und fiktive Natur [machen sie] nicht weniger real«.¹⁵ Sprich: Obwohl epistemische Grenzen nicht physisch sichtbar oder greifbar sind, strukturieren sie doch das Zusammenleben verschiedener Menschen.

Durch Identifizieren und Definieren findet eine Trennung statt, vor allem zwischen dem, was zum Definierten gehört und was nicht. Somit findet an jeder Grenze ein doppeltes Erkennen statt,¹⁶ und daher sind diese essenziell für die Identifikation und Markierung des Selbst und des ›Anderen‹.¹⁷ Wer eine Grenze ziehen kann und wie diese gezogen wird, ist durch Machtverhältnisse und Hierarchien beeinflusst. Diese sind durch sich überlagernde Diskriminierungskategorien Geschlecht, *race*,¹⁸ nationale und ethnische Identität beeinflusst, und (re-)produzieren diese intersektionalen Grenzen.¹⁹

In ›heterosexuellen Grenzgebieten‹ geht es jedoch, wie der Name bereits verrät, nicht nur um die Grenzen an sich, sondern auch um die Grenzgebiete, die sich um diese Grenzziehungen bilden. Dabei dehnen sich Grenzen oft in Raum und Zeit aus und sind durch ihre Unbestimmtheit gekennzeichnet. Die Grenzgebiete, mit denen ich mich hier beschäftige, bezeichne ich als heterosexuell, da sie sich innerhalb eines dominierenden heteronormativen Gesellschaftsmodells befinden. Mit dem Konzept der Heteronormativität, welches vom Autor und Literaturkritiker Michael Warner²⁰ popularisiert wurde, wird die normative Erwartung beschrieben, dass jede:r menschliche:r Akteur:in sich ›natürlicherweise‹ nur zum ›anderen‹ Geschlecht sexuell an-

13 Agier, wie Anm. 3, S. 19.

14 Ebd. S. 23. Übersetzung der Autorin.

15 *Étienne Balibar: Politics and the Other Scene*. London 2002, S. 76. Übersetzung der Autorin.

16 Vgl. Agier, wie Anm. 3, S. 19.

17 Vgl. ebd.

18 ›Race‹ wird hier als Begriff aus dem nordamerikanischen Diskurs übernommen und meint die Ethnizität und Herkunft einer Person. Somit ist ›race‹ nicht als ein Ersatz für das deutsche Wort ›Rasse‹ zu verstehen. Vgl. *Neue deutsche Medienmacher e.V.* (Hg.): NdM-Glossar. Wörterverzeichnis der Neuen deutschen Medienmacher*innen (NdM). Stichwort: Rasse. Berlin 2019, S. 13. URL: https://neuemedienmacher.de/fileadmin/dateien/Glossar_Webversion.pdf (Stand 17. 11. 2021).

19 Vgl. Agier, wie Anm. 3, S. 7; siehe auch Mezzadra/Neilson, wie Anm. 3, S. 20.

20 Vgl. Michael Warner: Introduction. Fear of a Queer Planet. In: *Social Text* 29 (1991), S. 3–17.

gezogen fühlt – also heterosexuell ist – und sich mit dem Geschlecht identifiziert, welches bei der Geburt zugeschrieben wurde, also cisgeschlechtlich (kurz: cis) ist. Eine Abweichung hiervon ist mit der Erwartung eines ›Outings‹ verbunden. Dies ist Teil der Machtposition, die Cis-Heterosexualität in heteronormativen Gesellschaften innehält: Sie wird nicht im gleichen Maße wie Queerness als Sexualität und Geschlechtsidentität wahrgenommen. Hier versuchen Queer Studies »die normative gesellschaftliche Ordnung von Identitäten und Subjektivitäten entlang der heterosexuellen/homosexuellen Binarität sowie die Privilegierung von Heterosexualität als ›natürlich‹ und Homosexualität als deren vermeintlich ›abweichendes‹ und ›verabscheuungswürdiges Anderes‹«²¹ zu hinterfragen. Die Philosophin Judith Butler hat in dem Buch ›Gender Trouble‹ aufgezeigt, dass Gender performativ und Heterosexualität keineswegs ›normaler‹ als andere sexuelle Orientierungen oder Geschlechtsidentitäten ist.²²

Im Gegensatz zum heteronormativen Verständnis von Sexualität sind Menschen und ihre Geschlechtsidentität meist nicht in ›in‹ oder ›out‹ einzuteilen, sondern befinden sich vielmehr in einem ständigen Zustand des Übergangs.²³ Also ist ein ›Coming-out‹ kein einmaliger performativer Akt, sondern muss von queeren Personen wiederholt performt werden.²⁴

Queere Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten werden von der Anthropologin Suzanne Clisby als »transgressive«²⁵, also grenzüberschreitend beschrieben, da sie »in the margins and across borderlands«²⁶ existieren. Während Queerness von staatlichen Akteur:innen marginalisiert, also ins Abseits abgeschoben wird, ist queer zu sein gleichzeitig ein übergreifendes Erlebnis, losgelöst von den Beschränkungen und normativen Erwartungen innerhalb der heterosexuellen Grenzgebiete.

Daher eignet sich der Begriff der, wie bereits erwähnten, heterosexuellen-markierten Grenzgebiete für ein besseres Verständnis und um der Komplexität der Grenzdynamen gerecht zu werden. Das Konzept einer heterosexuellen Grenze ist meines Erachtens ungeeignet, auch weil eine Trennung zwischen Cis-Heterosexualität und Queerness niemals eindeutig sein kann. Es gibt keine ahistorischen Regeln, die entscheiden, ab wann eine Person nicht (mehr) heterosexuell ist. Ist eine Person nicht mehr heterosexuell, sobald sie queere Fantasien entwickelt oder wenn sie diese auch auslebt? Oder wenn sich die Person auch selbst als queer bezeichnet und sich als solche performativ outet oder aber queeres Vokabular nutzt?

21 Kath. Browne/Catherine J. Nash: *Queer Methods and Methodologies. Intersecting Queer Theories and Social Science Research*. New York 2010, S. 5. Übersetzung der Autorin.

22 Vgl. Butler, wie Anm. 2.

23 Vgl. Anzaldúa, wie Anm. 4, S. 3.

24 Vgl. Diana Fuss: *Inside/Out. Lesbian Theories, Gay Theories*. New York 1991, S. 5.

25 Suzanne Clisby: *Gender, Sexuality and Identities of the Borderlands. Queering the Margins*. New York 2020, S. 1.

26 Ebd.

Im Englischen wird mit einem ›Outing‹ häufig die Metapher des ›Coming out of the closet‹ verwendet. Im Rahmen meiner Masterarbeitsforschung habe ich mich damit beschäftigt, welche Rolle dieser ›closet‹, der epistemische Status der Schrankmetapher, im Leben von queeren Geflüchteten in Dänemark spielt. Ich habe mich gefragt, woher die queeren Geflüchteten kommen, wohin sie gehen, wie sie sich ›outen‹ und wie oft sie sich gezwungen sehen, diesen Vorgang performativ zu wiederholen. Diese Metapher wurde bereits 1990 von Eve Kosofsky Sedgwick²⁷ in den Queer Studies diskutiert. Indem diese Schrankmetapher verwendet wird, um über die Selbstenthüllung einer Person zu sprechen, ›out of the closet‹ zu sein, schafft es dieses epistemische Möbelstück überhaupt erst konstruiert zu werden. Dadurch wird die hegemoniale Position von Cis-Heterosexualität weiter gesichert, da diese eben kein ›Outing‹ erfordert.²⁸

Der ›closet‹ und seine Position innerhalb der heterosexuellen Grenzgebiete ist der Dreh- und Angelpunkt meiner Analyse im weiteren Verlauf dieses Beitrages. Denn auch wo der ›closet‹ analytisch positioniert wird, beeinflusst die Wahrnehmung von queeren Geflüchteten als ›in‹ oder ›out‹ bezogen auf ihr Queer-Sein.

Die internationalen Migrationsregime

Die Uneindeutigkeit darüber, was queer sein bedeutet, stellt eine besondere Herausforderung innerhalb der internationalen Flüchtlingsregime dar. Queere Geflüchtete sehen sich innerhalb ihres Asylprozesses dazu genötigt, ihre Sexualitäten und Geschlechtsidentität so zu performen, dass sie in den Augen der Sachbearbeiter:innen ›glaubwürdig‹, ›überzeugend‹ und ›authentisch‹ sind. Neben Queerfeindlichkeit begegnet Geflüchteten aufgrund ihrer intersektionalen und marginalisierten Position auch Rassismus und Klassismus. Während sie durch die internationalen Flüchtlingsregime navigieren, sollten queere Geflüchtete jedoch den Erwartungen ebendieser Regime gerecht werden, damit sie Asylstatus erhalten.

In internationalen Flüchtlingsregimen, welche durch die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 strukturiert sind, sind Geflüchtete dazu verpflichtet, eine begründete Furcht vor Verfolgung nachzuweisen. Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität Asyl beantragen, sogenannte ›SOGI-Anträge‹,²⁹ müssen beweisen, dass sie queer sind.

27 Eve Kosofsky Sedgwick: *Epistemology of the Closet*. Los Angeles 1990.

28 Vgl. *Fuss*, wie Anm. 24, S. 2.

29 Vgl. *Moirra Dustin/Nina Held*: In or out? A Queer Intersectional Approach to ›Particular Social Group‹ Membership and Credibility in SOGI Asylum Claims in Germany and the UK. In: *Genius* 5 (2018), Heft 2, S. 74–87; *Nina Held*: Sexual Orientation and Gender Identity. Claims of Asylum in Germany. Intersectional Legal, Social and Methodological Challenges. In: Carolin Küppers/Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.): *Refugees & Queers. Forschung und Bildung an der Schnittstelle von LSBTTIQ, Fluchtmigration und Emanzipationspolitiken*. Bielefeld 2019 (= Queer Studies), S. 53–80.

Für diesen Prozess werden meist stereotypische Verständnisse angewandt, wie eine queere Person auszusehen und sich zu verhalten hat.

Aufgrund queerfeindlicher Gesetze und Rechtsprechungen in ihren Herkunftsländern mussten die meisten queeren Geflüchteten ihre Sexualität oder ihre Geschlechtsidentität geheim halten – sie führten also ein Leben im ›closet‹. Daher ist es für sie schwierig, Beweise für erlebte Diskriminierung oder Verfolgung zu erbringen, obwohl die Beweislast auf Seite der Geflüchteten liegt.³⁰ Queere Geflüchtete in Dänemark sollten außerdem dem dänischen Narrativ über Queerness, oder eher Homosexualität, entsprechen. Dieses umreißt ich im folgenden Abschnitt.

Queer-Sein in Dänemark

›Frisind‹, Toleranz oder Liberalismus haben in Dänemark, dem ersten Land, das eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaften legalisierte, einen hohen Stellenwert.³¹ Im internationalen Vergleich wird Dänemark als sicher für queere Menschen beschrieben.³² Die in Dänemark herrschende Toleranz gegenüber queeren Menschen ist jedoch stark homonormativ.

Mit dem Begriff der Homonormativität beschreibt die Historikerin und Geschlechterforscherin Lisa Duggan die Erwartungen innerhalb der Queer-Community, wie eine Person ›richtig queer‹ ist: »eine privatisierte, entpolitisierte, in Häuslichkeit und Konsum verankerte schwule Kultur«.³³ Hier wird »die ›Normalität‹ des ›guten‹ und verantwortungsbewussten schwulen Subjekts«³⁴ etabliert, »indem es sich von dem ›Anderen‹ abgrenzt und ihn als abweichend verunglimpft, der oft rassifiziert, klassenspezifisch, sexuell abweichend und/oder unpatriotisch ist«.³⁵

30 Vgl. *Dustin/Held*, wie Anm. 29, S. 75; dies.: ›They Sent me to the Mountain‹. The Role Space, Religion and Support Groups Play for LGBTIQ+ Asylum Claimants. In: Richard C. M. Mole (Hg.): *Queer Migration and Asylum in Europe*. London 2021, S. 184–215, hier S. 200; siehe auch *Held*, wie Anm. 29, S. 64.

31 Vgl. *Michael Nebeling Petersen*: These are queer times indeed. En introduktion til homonationalisme i en dansk kontekst. In: *Kvinder, Køn & Forskning* 16 (2016), Heft 4, S. 55–66, hier S. 61.

32 Vgl. *ILGA-Europe – the European Region of the International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association/Rainbow Europe*: Country Ranking (o.J.). URL: <https://rainbow-europe.org/country-ranking> (Stand: 15.3.2021).

33 *Lisa Duggan*: The New Homonormativity. The Sexual Politics of Neoliberalis. In: Russ Castranovo/Dana D. Nelson (Hg.): *Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics*. Durham 2002, S. 174–194, hier S. 179. Übersetzung durch die Autorin.

34 *Claudia Schippert*: Implications of Queer Theory for the Study of Religion and Gender. Entering the Third Decade. In: *Religion and Gender* 1 (2011), Heft 1, S. 66–84, hier S. 77. Übersetzung durch die Autorin.

35 Ebd., S. 77 f.

Eng verbunden mit Homonormativität ist Homonationalismus, ein von der Queerfeministin und Genderforscherin Jasbir Kaur Puar³⁶ geprägtes Konzept, welches beschreibt, dass ›sexuelle Subjekte‹, die von Hetero- und Homonormativität beeinflusst werden, ebenso von den Nationalstaaten reguliert und verstärkt werden. Innerhalb eines homonationalistischen Diskurses werde der Westen in der Regel als vollkommen schwulenfreundlich dargestellt, mit der Fähigkeit, dem Rest der ›homofeindlichen Welt‹ Zuflucht zu bieten. Indem sie sich als sicheren Hafen für queere Menschen aller Nationalitäten darstellen, vernachlässigen homonationalistische Länder die Tatsache, dass hier aufgrund von Hetero- und Homonormativität nur sehr spezifische und enge Wege des Queer-Seins akzeptiert werden, was Puar mit ›dem Aufkommen nationaler Homosexualität‹³⁷ beschreibt.

Diese ›nationale Homosexualität‹ ist dabei von einer Opposition des ›Anderen‹ abhängig. Subjekte mit einer ›anderen‹ *race*, Ethnizität oder Staatsbürger:innenschaft als die des jeweiligen westlichen Landes werden nicht in gleicher Weise anerkannt und einbezogen wie »die privilegierten (weißen) schwulen, lesbischen und queeren liberalen Subjekte«. ³⁸ Somit wird die homosexuelle Figur grundsätzlich als *weiß* beschrieben, während ›nichtweiße‹ Menschen, mit einer ›anderen‹ *race* als heterosexuell wahrgenommen werden. ³⁹ Somit wird die Racialisation von Subjekten durch Queerness weiter verstärkt. ⁴⁰ Diese Abgrenzung vom ›rassifizierten Anderen‹ ermöglicht Nationalstaaten in der Lage von Migration, sich selbst als offen und fortschrittlich darzustellen.

Der dänische Geschlechterforscher Michael Nebeling Petersen⁴¹ hat eindringlich demonstriert, dass Dänemark stark homonationalistisch organisiert ist. Indem sich Menschen als queer ›outen‹, werden sie als näher am dänischen Staat und weniger ›ausländisch‹ konfiguriert. ⁴² Somit kann der dänische Homonationalismus für queere Geflüchtete auch positive Auswirkungen haben, sollte es ihnen gelingen, als glaubwürdig queer wahrgenommen zu werden. Die gesteigerte Akzeptanz, die sie dadurch eventuell erwarten können, ist jedoch in rassistischen Ressentiments begründet.

Nachdem ich die theoretischen Grundlagen meiner Untersuchung dargelegt habe, werde ich nun auf meine empirische Feldforschung eingehen und welche Ergebnisse ich durch sie gewinnen konnte.

36 Jasbir K. Puar: Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times. New York 2007. Übersetzung durch die Autorin.

37 Ebd., S. 2.

38 Ebd.

39 Vgl. ebd., S. 32.

40 Vgl. ebd.

41 Petersen, wie Anm. 31.

42 Ebd., S. 63.

Forschungsdesign

Für die empirische Feldforschung meiner Masterarbeit habe ich Kontakt mit der dänischen NGO *LGBT Asylum* aufgenommen. Diese Organisation ist die einzige in Dänemark, die sich speziell um die Belange von queeren Geflüchteten kümmert. Dabei versucht die Organisation durch einen Queer-to-queer-Ansatz einen queeren ›safer space‹ bereitzustellen.⁴³ Insgesamt habe ich drei Interviews mit queeren Geflüchteten und drei Interviews mit dänischen Freiwilligen durchgeführt. Von diesen sechs Personen sind fünf bisexuelle oder schwule Cis-Männer. Eine:r der Geflüchteten identifiziert sich als nichtbinär, hat jedoch aufgrund der eigenen queeren Sexualität und nicht aufgrund der Geschlechtsidentität Asyl beantragt und erhalten. Zwei der queeren Geflüchteten waren innerhalb des letzten Jahres erfolgreich mit ihrem Asylantrag und einer hofft, dass sein Fall neu geöffnet wird.

Außerdem habe ich virtuell an einer hybriden politischen Anhörung teilgenommen, bei der die Situation von queeren Geflüchteten in Dänemark im Fokus stand und verschiedene Mitglieder von *LGBT Asylum* ihre Erfahrungen geteilt haben.⁴⁴ Eines der Interviews mit einem queeren Geflüchteten habe ich in seiner derzeitigen Unterkunft, einem dänischen Ausreisezentrum, durchgeführt. Meine Analyse beruht außerdem auf von der NGO durchgeführten Studien⁴⁵ und einem in einem Magazin veröffentlichten Interview mit einem queeren Geflüchteten, der auch Mitglied von *LGBT Asylum* ist.⁴⁶

Meiner empirischen Forschung mangelt es also an Genderdiversität und für ein weiterführendes Projekt wäre es wichtig, insbesondere weiblich lesbene Personen und nichtbinäre Menschen zu interviewen. Außerdem organisieren sich nicht alle queeren Geflüchteten über *LGBT Asylum*, sodass es produktiv und notwendig wäre, Interviewpartner:innen außerhalb der Gruppe zu finden. Wie bereits in der Einleitung beschrieben, war es das Ziel meiner Feldforschung, herauszufinden, inwieweit queere Geflüchtete ihre Sexualität oder Geschlechtsidentität in unterschiedlichen Orten ›anders‹ performen, und inwieweit dies ihre Chancen auf Asyl beeinflusst. Dabei lag

43 Vgl. *LGBT Asylum*: About LGBT Asylum. URL: <https://lgbt asylum.dk/in-english/about-lgbt-asylum/> (Stand 17.11.2021).

44 Vgl. *LGBTI+ Høringsrække*: Høring 2: LGBTI+Flygtninge. URL: <https://vimeo.com/536216105?fbclid=IwAR2XW7qbrjdXutIMD0wPngDNJs0NuPpDJDtuc4oUtr5cB4WfH7Vv2XzWRDc> (Stand: 17.3.2021).

45 Vgl. *LGBT Asylum*: Undersøgelse: Chikane og overgreb begået mod LGBT-asylansøgere og -flygtninge i Danmark (2017). URL: <https://lgbt asylum.dk/website/wp-content/uploads/2019/09/rapport-Unders%C3%B8gelse-Chikane-og-overgreb-bega%C3%Aet-mod-LGBT-asylans%C3%B8gere-og-flygtninge-i-Danmark-.pdf> (Stand: 17.11.2021); *LGBT Asylum*: LGBT asylum applicants in Denmark. Applying for asylum on the grounds of sexual orientation and gender identity. URL: https://lgbt asylum.dk/website/wp-content/uploads/2020/01/Report_LGBT_Asylum_Applicants_In_Denmark.pdf (Stand: 17.11.2021).

46 Vgl. *Nicholas Chisha*: From Syria with Love. In: HeartCore – The Official Copenhagen Pride Magazine 3 (2021), S. 40–43.

mein Fokus auch darauf, ob die Geflüchteten an unterschiedlichen Orten ›in‹ oder ›out of the closet‹ waren.

Queere Geflüchtete in Dänemark zwischen heterosexuellen Grenzgebieten und queeren Zufluchten

Auf der 33. dgv Studierendentagung im Mai 2021 habe ich die vorläufigen Ergebnisse meiner Forschung anhand von Abbildung 1 präsentiert. Hierbei wird der vorherig beschriebene ›closet‹, Zentrum der englischen Metapher des ›coming out of the closet‹, als Prisma verwendet, um auf verschiedene Orte und Situationen des Alltags zu blicken, in denen queere Geflüchtete navigieren und sich positionieren (müssen). Dieser Blick muss als westliche Perspektive verstanden werden, die von Ideen der Hetero- und Homonormativität, Rassismus und Homonationalismus geprägt ist.

In Abbildung 1 ist der ›closet‹ zwischen den heterosexuellen Grenzgebieten und queeren Zufluchten positioniert. Innerhalb der heterosexuellen Grenzgebiete, die ich zu Beginn definiert habe, ist die generelle Annahme, dass queere Geflüchtete im ›closet‹, also nicht ›geoutet‹ und daher versteckt und unsichtbar sind. Diese Unsichtbarkeit kann eine Belastung sein, hat aber auch ihre Vorteile: In sozialen und gebauten Räumen, die für queere Menschen nicht sicher sind, ändert der ›closet‹ seine Bedeutung von einem unerwünschten Begleiter zu einem sichereren Raum, zum Beispiel in den Herkunftsländern der Geflüchteten, mit denen ich gesprochen habe.

Doch auch mit der territorialen Grenzüberschreitung lassen queere Geflüchtete ihr Herkunftsland nicht vollständig zurück und navigieren Kon-

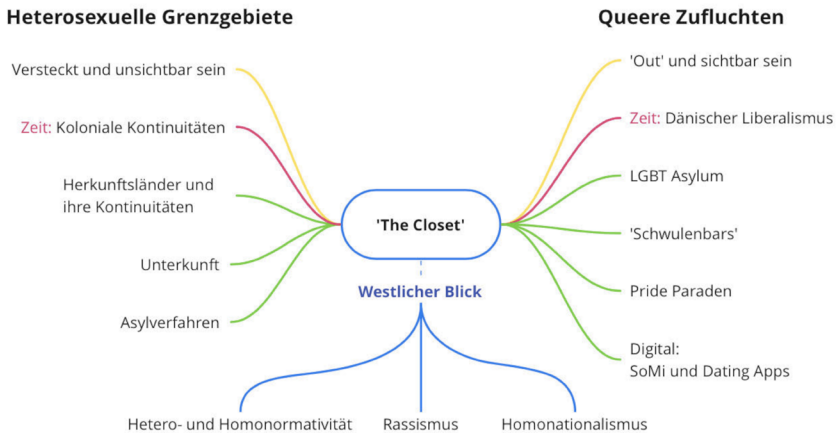


Abb. 1: ›The Closet‹ als Prisma auf heterosexuelle Grenzgebiete und queere Zufluchten, Quelle: R. Schröder.

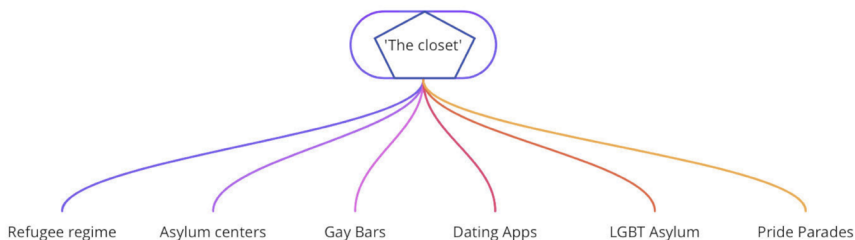


Abb. 2: ›The Closet‹ und Räumlichkeiten queerer Geflüchtete in Dänemark, Quelle: R. Schröder.

tinuitäten des ›In the closet‹-Seins in Dänemark. Indem sie online Kontakt zu Freund:innen und/oder Familie halten, und sich hier oft weiterhin nicht ›outen‹, bleibt die Tür dieses ›closets‹ kontinuierlich geschlossen. Auch in Treffen mit der Diaspora, also Menschen aus ihrem Herkunftsland, berichteten zwei meiner Interviewpartner, dass sie weiterhin im ›closet‹ waren. Hier gab es für beide auch gar nicht den Wunsch, sich zu ›outen‹.

In der Geflüchtetenunterkunft waren meine Interviewpartner auch im ›closet‹, da ein ›Outing‹ ein Sicherheitsrisiko und eine Gefahr dargestellt hätte. Sobald sie ihr Asylland, hier Dänemark, erreicht haben, wird von queeren Geflüchteten erwartet, dass sie aus dem ›closet‹ kommen und ihre Queerness auf eine Art und Weise darstellen, die sie für die Asylbehörden und das internationale Flüchtlingsregime lesbar macht.

In Abbildung 1 stehen diesem heterosexuellen Grenzgebiet die queeren Zufluchten gegenüber. Mit dem Konzept der queeren Zufluchten hatte ich das Ziel, soziale und gebaute Räume zu beschreiben, die den Ansatz eines ›safer spaces‹ für queere Menschen verfolgen, und in denen der ›closet‹ keine Rolle mehr spielen sollte. Ich konnte jedoch anhand meiner Forschung herausstellen, dass die queeren Geflüchteten auch innerhalb dieser queeren Zufluchten nicht so ›out‹ und sichtbar sein können, wie sie es sich wünschten. Innerhalb des dänischen Homonationalismus ist für sie, als queere Schwarz*⁴⁷ oder muslimisch gelesene Menschen, nicht der gleiche Umfang von Toleranz zugänglich. Besonders in ›Schwulenbars‹ (einen Begriff, den ich von meinen Interviewpartnern übernommen habe, da er tatsächlich besser die Realität abbildet als es ›queere Bars‹ würde) und Dating Apps wird queeren Geflüchteten ihre Queerness nicht geglaubt, da durch Rassismus sowie Homonationalismus davon ausgegangen wird, sie könnten nicht wirklich queer sein.

Daher habe ich im weiteren Verlauf meiner Forschung diese binäre Unterteilung von heterosexuellen Grenzgebieten versus queere Zufluchten aufge-

47 Schwarz wird in diesem Beitrag großgeschrieben, während weiß klein geschrieben wird, um die seit der Kolonialisierung entstandene hierarchische Stellung umzukehren. Mit der Zuschreibung Schwarz ist hier keine farbliche Beschreibung, sondern eine politische Kategorie gemeint.

brochen. Abbildung 2 ist die finale Abbildung, die ich in meiner Masterarbeit verwendet habe. Hier fungiert der ›closet‹ weiterhin als Prisma. Die unterschiedlichen Orte, auf die geblickt wird, befinden sich jedoch alle innerhalb der heterosexuellen Grenzgebiete. Kein Ort existiert ganz ohne die Logik des ›closet‹ und des ›In‹ oder ›Out‹-Seins.

Insgesamt habe ich sieben unterschiedliche soziale Räume untersucht: Die internationalen Flüchtlingsregime, Asylunterkünfte, ›Schwulenbars‹, Dating Apps, die Gruppe *LGBT Asylum* sowie Pride-Paraden. In diesem Beitrag gehe ich nun genauer auf den Ort der Dating Apps und der ›Schwulenbars‹ ein, da sich an diesen exemplarisch die Ergebnisse meiner Forschung darstellen lassen.

Queere Geflüchtete und Dating Apps

Dating Apps speziell für queere Menschen, wie zum Beispiel *Grindr* oder *Her*, sollen ein sozialer Raum sein, in dem queere Menschen einander kennenlernen und sich über gemeinsame Interessen oder sexuelle Wünsche austauschen können. Einige Personen suchen über diese Apps auch nach einer:m (oder mehreren) romantischen Partner:in(nen). Daher war dieser digitale soziale Raum in meinen vorläufigen Ergebnissen innerhalb der queeren Zufluchten positioniert. Dieses ließ sich jedoch nach meiner weiterführenden Analyse nicht bestätigen. Vor allem bei Online-Begegnungen über Dating Apps wie *Grindr* ist Rassismus weit verbreitet, und die rassistischen Grenzen verhindern ›nichtweiß‹ gelesenen Menschen den Zugang zu der queeren Zuflucht der App. Während *weiße* Menschen innerhalb der App ohne die Logik des ›closet‹ navigieren können, und durch ein Profil dort ein ›Outing‹ performt haben, sind Schwarze Menschen weiterhin als potenziell cis-heterosexuell konfiguriert. Dieses lässt sich mit dem Homonationalismus nach Puar erklären, indem ›nichtweiße‹ Menschen grundsätzlich als heterosexuell konfiguriert werden.⁴⁸

Schwarz zu sein ist oft ein Hindernis, wenn es um mehr als eine rein sexuelle Begegnung geht, wie mir meine Interviewpartner:innen entgegen.⁴⁹ Viele Nutzer:innen von *Grindr* beschreiben ihren Wunsch nach Geschlechtsverkehr mit einer Schwarzen Person, die angeblich einen ›großen Schwanz‹ habe. Dieses stellt eine rassifizierende Reduktion Schwarzer Menschen auf ihr sexualisiertes Körperbild und auf mediale Repräsentationsformen Schwarzer Körper dar, welche sich in Stereotypen niederschlagen. Bei unserem Interview erzählt Moussa:

»Einige von ihnen denken, weil du schwarz bist, bist du ein Flüchtling.
Und manche denken, weil du Schwarz oder Braun bist, bist du nur für

48 Vgl. Puar, wie Anm. 36.

49 Im Folgenden sind die Namen aller Interviewpartner:innen anonymisiert. Vgl. Interview mit Moussa vom 14. 4. 2021, Kopenhagen, Transkript, S. 14; sowie Interview mit Abeo vom 20. 4. 2021, Dänemark, Transkript, S. 14 (Material liegt bei der Autorin).

Sex gut. Sie sagen dir wirklich, okay, wir können Spaß haben, weil ich vielleicht einen Fetisch habe. Oder ich habe eine Fantasie für Schwarze oder Braune, aber ich werde dich nie meinen dänischen Freunden zeigen. [...] Ich meine, die erste Zeile ist sehr unhöflich. ›Du hast einen großen Schwanz‹, das ist immer der erste Satz. Sie sagen nicht einmal ›Hallo‹.«⁵⁰

An dieser Stelle wird deutlich, dass die queeren Dän:innen, mit denen Moussa Kontakt hatte, nur Sex mit einer Person erleben wollen, die sie im ›closet‹ rassifiziert haben. Sex und andere Interaktionen können also nur hinter verschlossenen Türen stattfinden. Aufgrund ihrer *race* werden queere Geflüchtete als Personen, mit denen nur sexuelle Begegnungen stattfinden können, konfiguriert. Jedoch gibt es in diesen sozialen Interaktionen keinen sozialen Raum für Gefühle. Ein Flüchtlingsstatus ist darüber hinaus mit anderen Stereotypen und einer Klassenfrage verbunden, die Geflüchtete als ›verletzlich‹ und ›unterstützungsbedürftig‹ erscheinen lassen. Daher sagte Moussa:

»Wenn sie davon ausgehen, dass du ein Flüchtling bist, bedeutet das, dass du wahrscheinlich etwas von ihnen brauchst. Du willst also eine Ehe, du willst Geld, du willst ein Visum, also kommt auch das ins Spiel.«⁵¹

Bei der Nutzung von Tinder und Grindr hat ein anderer Interviewpartner, Abeo, ähnliche negative Erfahrungen gemacht, sodass sich aus den Online-Chats nur zwei tatsächliche Dates ergaben. Die aggressive und sehr explizite Kommunikation auf diesen Apps, deren Hauptziel es häufig ist, eine Person zu finden, mit der mensch Sex haben kann, war nicht das, wonach er gesucht hatte:

»Man kann nicht einfach jemanden online kennenlernen. Als Nächstes sagst du: ›Können wir heute Sex haben? Ich liebe deinen Arsch.‹ Nein, all diese Art von Scheiße. Nein, ich habe nein gesagt. Also habe ich es einfach gelöscht. Weil ich mich nicht wohl dabei gefühlt habe. Denn die meisten Leute meinen es nicht ernst und reden Blödsinn. Also habe ich einfach gesagt: Scheiß auf diesen Mist. [...] Ich will nicht anfangen, über Scheiße zu reden. Man muss sich kennen, bevor man anfängt, mir dies und das und das zu erzählen. Ich liebe das persönliche Gespräch. Ich sehe dich, wir reden, das ist besser. Vielleicht ist das, was ich auf deinen Bildern sehe, nicht das, was ich sehe, wenn ich dich im echten Leben sehe. Also ist es besser so: Lass uns treffen. Lass uns reden. Trinken wir einen Kaffee. Wir können reden und uns kennenlernen. Das Online-Zeug, das ist nicht angenehm.«⁵²

Die Möglichkeit, Gefühle oder ›nur‹ eine Beziehung zu wollen, wird in diesen Online-Interaktionen aufgrund der Tatsache, dass eine Person als geflüchte-

50 Interview mit Moussa, wie Anm. 49, S. 14. Übersetzung durch die Autorin.

51 Ebd.

52 Interview mit Abeo, wie Anm. 49, S. 14. Übersetzung durch die Autorin.

te wahrgenommen wird, gemindert. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Andrew DJ Shield in seinem Buch »Immigrants on Grindr«⁵³, in dem er die Erfahrungen von queeren, oftmals rassifizierten Personen in Kopenhagen untersucht. Somit stellen die Dating Apps für queere Geflüchtete keine Zuflucht da, sondern sind als Teil heterosexueller Grenzgebiete zu verstehen, in denen sie nicht im gleichen Maße Zugang zu Orten, sozialen Interaktionen und Gefühlen haben wie *weiße* Menschen mit dänischer Staatsbürger:innenschaft.

Queere Geflüchtete im Kopenhagener Nachtleben

Weitere Räume, in denen queere Geflüchtete als ›Andere‹ wahrgenommen werden, sind die ›Schwulensbars‹ oder ›-clubs‹ in Kopenhagen. In dem Bericht über Schikane und Übergriffe gegen queere Geflüchtete, welcher von *LGBT Asylum* 2017 veröffentlicht wurde, wird ein Mitglied mit den Worten zitiert:

»Es ist uns nicht erlaubt, den Schwulenclub in Kopenhagen zu betreten. Ich habe versucht, diesen Club zu betreten, ich habe ihnen sogar gesagt, dass ich ein Mitglied von *LGBT (Asylum)* bin, aber sie sagten, nein, ich kann nicht hinein gehen. Also, was müssen wir tun, um in diesen Schwulenclub gehen zu dürfen?«⁵⁴

Moussa berichtet von ähnlichen Erfahrungen, und schließt dabei darauf, dass diese negativen Erfahrungen mit seinem Schwarz Sein zusammenhängen:

»Wenn ich mit weißen Freunden [in den Schwulenclub] gehe, komme ich problemlos rein, aber wenn ich mit braunen Freunden gehe, nur zu zweit, dann heißt es nur, oh, es ist voll oder so. Und dann fragen die Sicherheitsleute an der Tür manchmal nach einem Ausweis. Und dann haben Asylbewerber keinen dänischen Ausweis. Dann sagt der Sicherheitsdienst: ›Ich erkenne diese Art von Ausweis nicht, weil ich nicht weiß, was das ist.«⁵⁵

In diesen Interaktionen sind queere Geflüchtete ›Außenseiter‹ in queeren Kreisen: Sie werden von anderen queeren Menschen in Dänemark aufgrund ihres nicht*weiß* Seins nicht als queer anerkannt. Auch dann nicht, wenn sie versuchen, ihre Sichtbarkeit als queere Subjekte zu erhöhen, indem sie queere Räume wie ›Schwulensbars‹ aufsuchen. Ähnlich wie bei den Asylinterviews wird queeren Geflüchteten ihre Sexualität und Geschlechtsidentität aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit oder *race* abgesprochen. Bevor die COVID-19-Pandemie Kopenhagen zu einem Lockdown zwang, führte *LGBT Asylum* eine Kampagne durch, um die ›Schwulensbars‹ und ›-clubs‹

53 Andrew DJ Shield: *Immigrants on Grindr. Race, Sexuality and Belonging Online*. Cham 2019.

54 *LGBT Asylum*, wie Anm. 45, S. 5.

55 Interview mit Moussa, wie Anm. 49, S. 13.

über die Existenz von queeren Geflüchteten zu informieren. Sie demonstrierten, wie der Ausweis eines Asylbewerbers aussieht, damit ihnen der Zutritt nicht mehr wegen ihrer Dokumente verweigert werden konnte. Moussa war Teil dieser Kampagne, zu der auch eine Kneipentour durch verschiedene ›Schwulenbars‹ in Kopenhagen gehörte. Er erzählt:

»Wir sind in einer Nacht in etwa sechs der Clubs, der Kneipen, gegangen, einfach um unsere Präsenz zu zeigen, uns reinzulassen und die Leute wissen zu lassen: Das ist, wer wir sind.«⁵⁶

Moussas Aussage zeigt, wie eng der Zugang zu einem queeren Raum wie einer ›Schwulenbar‹ damit verbunden ist, als queeres Subjekt anerkannt zu werden: »Das ist, wer wir sind.«⁵⁷ Dieses Einlassen kann als Akzeptanz der queeren Intersektionalität der Geflüchteten beschrieben werden. In der Regel werden sowohl Moussa als auch Abeo jedoch nicht als schwul oder bisexuell anerkannt, auch nicht in queeren Freund:innenkreisen. So sagt Moussa:

»Wenn ich mit ein paar schwulen Freunden zusammen bin und dann die anderen Freunde treffe, die mich nicht kennen, und dann merken sie, dass ich schwul bin, sagen sie: ›Oh, bist du schwul? Ich hätte nie gedacht, dass du schwul bist!‹ [...] Sie haben alle diese stereotype Vorstellung davon, wie eine schwule Person zu sein hat oder wie sie auszusehen hat oder so etwas. Einige von ihnen sind also überrascht, sie hätten nie gedacht oder geglaubt, dass ich schwul bin oder so.«⁵⁸

Obwohl Moussa keine Gründe dafür angibt, warum er glaubt, dass die Leute immer annehmen, dass er heterosexuell ist, wird dies wahrscheinlich durch die Tatsache beeinflusst, dass er Schwarz ist. Ein Mitglied von *LGBT Asylum* erzählt in dem Bericht, den ich an vorheriger Stelle schon einmal zitiert habe:

»Wenn man Schwarz und homosexuell ist, wird man in diesem Land wirklich diskriminiert.«⁵⁹

Auch Moussa unterstreicht in unserem Interview, dass der Rassismus innerhalb der queeren Community in Dänemark stark evident ist.⁶⁰ Das Misstrauen gegenüber vermeintlichen Ausländer:innen, insbesondere Muslim:innen, hängt damit zusammen, dass diese angeblich antiqueer sind. Dies ist Teil des homonationalistischen Framings in Dänemark.⁶¹

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Ebd., S. 10.

59 *LGBT Asylum*, wie Anm. 45.

60 Interview mit Moussa, wie Anm. 49, S. 12.

61 Vgl. Petersen, wie Anm. 31; *Puar*, wie Anm. 36.

Rassifizierte Grenzziehungen und queere Performancen: Fazit und Ausblick

Nach weiterer Analyse der Ergebnisse meiner Masterarbeit bin ich nun also zu etwas anderen Ergebnissen gekommen als die, denen ich auf der 33. dgV Studierendentagung im Mai 2021 präsentiert habe. Gleichgeblieben ist jedoch meine Argumentation: Queere Geflüchtete befinden sich weder auf der einen noch auf der anderen Seite der epistemischen Grenze des ›closets‹, sondern müssen permanent navigieren. Sie gehen fortlaufend ›in and out of the closet‹, wenn sie sich in heterosexuellen Grenzgebieten befinden. Für queere Geflüchtete sind diese epistemischen Grenzüberschreitungen kritische Momente, da die Art und Weise, wie sie ihre Queerness (un-)verständlich und (un-)glaubwürdig performen, nicht nur ihren Alltag, sondern auch ihren Erfolg im Asylverfahren beeinflusst.

Die drei queeren Geflüchteten, die ich für meine Masterarbeit interviewt habe, sind alle von Rassismus betroffen. So wurde der ›closet‹ durch rassifizierende Grenzen, die sie überschreiten mussten, eingeengt. Schwarz zu sein oder als muslimisch wahrgenommen zu werden, konfiguriert sie zum ›Anderen‹ des dänischen Nationalstaats und lässt sie in queeren Räumen wie ›Schwulenbars‹ oder Dating Apps potenziell feindselig und unsichtbar erscheinen.

Alle Menschen performen ihre Sexualität und Geschlechtsidentität in Abhängigkeit von sozialen und gebauten Räumen, Situationen und den Menschen, mit denen sie zusammen sind. Dennoch demonstriert dieser Beitrag, dass für queere Geflüchtete dabei viel mehr auf dem Spiel steht – nämlich die Entscheidung über ihren Asylantrag. In einer weiterführenden Forschungsplane ich, auch vor Ort in den sozialen und gebauten Räumen, welche ich in diesem Beitrag angesprochen habe, Beobachtungen zu machen und Interviews zu führen. Dabei ist es insbesondere wichtig, eine breitere, diversere Stichprobe an Forschungspartner:innen sicherzustellen, um der Diversität der queeren Community gerecht zu werden. Dadurch könnten weitere Ergebnisse zu den heterosexuellen Grenzgebieten in Dänemark – und auch in anderen Ländern – gewonnen werden und der Einfluss der ›Closet‹-Logik innerhalb dieser.



Rieke Schröder, M. Sc.
Aalborg University Copenhagen
Frederikskaj 10B, Building C, Room 3.10a
DK – 2450 Kopenhagen
risc@dps.aau.dk